

Die vier Kilometer von Föritz-Weidhausen nach Gefell laufe ich missmutiger und schneller als den Kolonnenweg. Ich bin nach rund siebzig Kilometern Grenz-Wanderung den Lärm und den Gestank der Autos nicht mehr gewohnt. Besonders rasante Fahrer hupen mich, obwohl ich schon am Rande laufe, fast in den Straßengraben. Endlich das Ortsschild von Gefell und dort muss ich auch nicht lange nach Dietrich Beck fragen. Man kennt seine Frau Almuth. „Das ist die, die wegen Stasi vom Thüringer Landtag als Abgeordnete ausgeschlossen worden ist, doch anschließend vor Gericht Recht bekam. Man hatte ihr das Mandat zu Unrecht aberkannt.“ Ein Mann, den ich nach dem Weg zu den Beck's frage, schimpft: „Sie müssen nur dem Hundegebell nachgehen. Die haben ein Dutzend davon. Schlimmer als eine Tierauffangstation ! Und mitten im Dorf.“

Ich höre kein Hundegebell. Aber vor dem kleinen, neugebauten, noch unverputzten Eigenheim der Beck's liegen wirklich zehn oder mehr Hunde in einem umzäunten Zwingerlande. Sehr schöne Hunde. Sie bellen nicht, als ich näher komme. Husky-Schlittenhunde. „Sie gehören unserem Sohn“, sagt Dietrich Beck und fügt leise, so als müsse er sich entschuldigen, hinzu: „Die Hunde bellen auch nur, wenn die Kirchenglocken läuten.“ Seine Frau dagegen sagt im Brustton tiefster Überzeugung: „Weshalb sollten sie es nicht tun? Die bellen doch nur zum Lobe des Herren!“ Sein Computer, auf dem er mir die Grenz-Gänger-Landkarten ausdrucken will, steht im Kellergeschoss. Er wählt einen Maßstab, auf dem ich jeden Pfad, jedes außerhalb stehende Gehöft noch erkennen kann und erklärt mir, während der Drucker arbeitet, dass seine Almuth nach der Sache mit dem Landtag ungewöhnlich lang stillgehalten hat. „Erst jetzt mit Hartz IV und all den sozialen Ungerechtigkeiten mischt sie sich politisch wieder ein. Sie ist mit genauso viel Stimmen wie die Sonneberger Bürgermeisterin in den Kreistag gewählt worden. Die Almuth kann man nicht bremsen, die hat immer gemacht, was sie will. Aber jetzt, mit ihren dreiundsechzig Jahren, will sie acht Wochen auf ein Segelschiff bis nach Amerika. Also das ist...“ Er winkt ab. Ende des Männergesprächs im Kellerraum. Oben frage ich vorsichtig nach dem Segelschiff. Almuth Beck sagt, dass sie natürlich, statt sich diesen Herzenswunsch zu erfüllen, auch jeden Tag alle Fenster im neuen Haus putzen könnte. „Und als braver Hausfrau-Engel dann in den Himmel komme. Aber als Engel im Himmel ist bestimmt schrecklich langweilig.“ Die Sache mit dem Segelschiff dagegen...

„Das Fernsehen suchte vor ein paar Monaten Leute, die sich eine Fahrt auf einem alten Auswandererschiff wie 1854 acht Wochen lang von Bremerhaven nach New York unter den damaligen Bedingungen zutrauen.“ Unter den damaligen Bedingungen heißt: Alle auf engstem Raum unter dem Deck zusammengepfercht. Meerwasser zum Waschen. Zwieback. Trockenfleisch. Dörrfisch. Sauerkraut gegen Skorbut. Rationiertes Trinkwasser. Keine Kosmetik. Nicht mal Monatsbinden. Nur Leinentücher. Wäsche unterwegs im Kessel auszukochen...

Vor dem An-Bord-Gehen in Bremerhaven müssen alle privaten Kleider abgelegt und dafür original nachgeschneiderte Kleider der Auswanderer angezogen werden. „Auch lange Barchentschlüpfper mit offenem Schritt.“

Herrgott, denke ich, weshalb tut man sich so etwas bloß an?

Fünftausend Bewerber meldeten sich. Die erste Runde überstanden Almuth Beck und ihre 17-jährige Enkelin. „Wir haben geschrieben, dass wir nur zu zweit, als Oma und Enkelin mitmachen.“ Sie wurden zur zweiten Runde ins Studio eingeladen. „Ein bisschen habe ich das ja noch drauf. Wir hatten Interviews vor laufender Kamera in der PDS-Landtagsfraktion trainiert“, sagt Almuth Beck. Aber wahrscheinlich sei ihre „große Sumbarger Gusch“ entscheidend gewesen. „Als die Fernsehleute mich fragten, weshalb ich glaube, dass ausgerechnet ich auf dem alten Segelschiff mitfahren muss, habe ich gesagt: ‚Erstens: Ich kann unterwegs nicht mehr schwanger werden! Zweitens: Ich kann, wenn wegen Frischmilch eine Kuh mitgenommen wird, die Kuh auch melken! Und drittens kann ich, falls der Koch seekrank wird, für alle kochen!‘“

Von den fünftausend wurden zum Schluss siebzehn ausgesucht. Almuth Beck und ihre Enkelin aus Föritz im ehemaligen Sperrgebiet an der ehemaligen DDR-Grenze werden als Auswanderer wie 1854 acht Wochen über den großen Teich schippern. Mehr darf sie nicht erzählen. Auch nach den Strapazen der Reise keine Interviews geben, denn ein Kamerateam ist mit an Bord, um die Leidensfähigkeit der Leute zu filmen.

„Gibt es Geld für die Aktion?“, frage ich.

„Nein, nur schulfrei für die Enkelin. Und New York und den Rückflug kostenlos.“

Ihr Mann schaut, während sie euphorisch erzählt, ein wenig traurig. Wahrscheinlich auch, weil er nicht kochen kann. Sie tröstet ihn, dass er ja gewusst hat, wenn er heiratet. Und „es hoffentlich noch nicht bereut hat“. Er schüttelt den Kopf.

Mich fragt sie, ob ich mir während meiner langen, einsamen Wanderung an der Grenze schon einmal darüber Gedanken gemacht habe, weshalb nach der Wende zuerst die Frauen entlassen und vor allem Frauenbetriebe dichtgemacht wurden. Weshalb die Kinderkrippen geschlossen wurden und Frauen deshalb nicht mehr arbeiten konnten?

„Weil die Politiker, Berater und Betrüger aus dem Westen, die hierher kamen, um die Dinge alle neu zu regeln, gewusst haben: Mit den ostdeutschen Männern werden wir wahrscheinlich keine großen Schwierigkeiten haben, die passen sich an, die werden uns sehr schnell gleichen. Die ostdeutschen Frauen dagegen...“

Als sie mir das zum Abschied sagt, die Huskys auch beim Gehen nicht bellen und ich ihr aus eigener Seemannserfahrung für den Acht-Wochen-Törn immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel wünsche, da weiß ich noch nichts von dem Brief, den ich ein paar Tage später erhalte: . . .